

---

# Zyklische Aufregungen.

---

Anmerkungen eines  
Zaungastes.

---

Rainer Leschke 2017

---

## Inhalt

1.	Abstract.....	2
2.	Helden und Dampfplauderer.....	3
3.	Die kritische Kritik.....	4
4.	Sein und Schein – moderate Hypothesen und dezisionistischer Überschuss.....	5
5.	Die Banalität der Kunst.....	8
6.	Epistemologische U-Turns und der Diskurs des radikalen Konstruktivismus .....	9
7.	Von den ewigen Urszenen zur gelassenen Simulation.....	12
8.	Literaturverzeichnis.....	15

## 1. Abstract

Ein sogenannter ‚Neuer Realismus‘ hat ganz offensichtlich den ‚Konstruktivismus‘ als privilegierten Gegner auserkoren. Dass der ‚Konstruktivismus‘ unter Beschuss gerät, ist dabei alles andere als neu, vor allem wenn das Pulver aus kulturwissenschaftlichen Palisaden raucht. Und dass der ‚Konstruktivismus‘ offensichtlich immer noch über das Potential für Aufregung verfügt, deutet zumindest auf seine epistemische Vitalität hin. Von daher sind die neuerlichen Angriffe geradezu beruhigend.

Dennoch spielt sich in dieser zyklischen Entrüstung etwas ab, das der Erklärung bedarf. Es stellt sich nämlich die Frage nach der Mechanik dieser unentwegten Auseinandersetzung und warum sie offenbar nicht einfach entschieden werden konnte. Es drängt sich der Eindruck auf, dass es sich dabei um eine Art sich wechselseitig stabilisierende Gegnerschaft handelt.

Zugleich werden die Gegner sichtlich schwächer: der ‚Neue Realismus‘, der Konstruktivismus und Postmoderne ziemlich großzügig gleich als Paket abzufertigen beabsichtigt, ist kaum mehr ernstlich ausdifferenziert, sondern er begnügt sich mit ziemlich einfachen Intuitionen und Evidenzeffekten. Das fühlbare Auseinandertreten von Anspruch und epistemischer Leistung beim ‚Neuen Realismus‘ ist dabei so bemerkenswert, dass sich die Frage stellt, warum er meint, sich einen solchen Diskurs überhaupt leisten zu können. Diese deutliche Abflachung des argumentativen Niveaus, dem ein unverminderter Rigorismus der Urteile gegenüber steht, scheint kennzeichnend nicht nur für den ‚Neuen Realismus‘ zu sein, sondern darüber hinaus auch für die gegenwärtige Konstellation dieser zyklischen Auseinandersetzung. Ziel des Beitrags soll es daher sein, der diskursiven Mechanik des Konflikts auf die Spur zu kommen und, da seine Entscheidung ganz offensichtlich gescheitert ist, wenigstens Ansatzpunkte für seine mögliche Stillstellung zu erarbeiten.

## 2. Helden und Dampfplauderer

Es ist nach 3000 Jahren Philosophiegeschichte zweifellos nicht ganz leicht eine neue Geschichte zu erzählen. Insofern sollten auftretende Redundanzen eigentlich niemanden verwundern. Aber wenn Sie schon unvermeidlich sind, dann kann man wenigstens versuchen, sie vergessen zu lassen. Und das bedeutet, Inszenierung wird ungeheuer wichtig. Wenn also der ‚Neue Realismus‘ antritt, eine neue Geschichte zu erzählen, dann ist es zunächst einmal der Auftritt selbst, der überzeugen muss, denn die Geschichte selbst sollte ja aufgrund bekannter Redundanzen nicht sonderlich überraschend sein.

Nun der ‚Neue Realismus‘ genügt solchen Anforderungen in jedem Fall, denn er ist zuvörderst als eine Heldenerzählung<sup>1</sup> konzipiert. Derartige Heldenerzählungen benötigen, wenn sie denn funktionieren sollen, zunächst einmal dreierlei: einen Helden, einen Widersacher und einen Anfang oder Anlass. Und wie der Zufall es will, sind alle drei zur Hand. Den Helden machen die Realisten gleich selbst, den Konstruktivismus und die Postmoderne haben sie als Widersacher identifiziert und als Anlass dient ihnen ein schlichtes Datum, nämlich der 23.06.2011 um 13.30 Uhr (Gabriel 2013, 10; Ferraris 2014, 13<sup>2</sup>). Daten haben wie alle terminierten Ereignisse den Vorzug, dass sie nicht sachlich argumentiert werden müssen, sondern dramaturgisch ziemlich anspruchslos sind und schlicht als Akt oder Ereignis funktionieren.

Von daher sind alle Ingredienzien vorhanden und die Geschichte kann beginnen. Selbstverständlich ist die Angelegenheit nicht ohne Risiken, denn ohne die nötigen Gefahren wird keine Spannung aufkommen und diese braucht man nun einmal für eine anständige Dramaturgie: Konkret geht es um die „Gefahr der Erkenntnis“ (Gephart in Ferraris 2014, 9) und d.h. um alles oder nichts. Und diese Gefahr wird evoziert durch einen Anlass, nämlich den „postmodernen Angriff auf die Wirklichkeit“ (Ferraris 2014, 15). Damit haben wir wirklich alles, die Akteure, den störenden Anlass und den Zeitpunkt, zu dem der Held sich zur Handlung gedrängt sieht. Das Drama kann daher seinen Lauf nehmen.

Nun ist aber das Ganze narratologisch einigermaßen verworren konstruiert: Die Postmoderne, die mit Lyotard den Geltungsanspruch der großen philosophischen Narrationen verabschiedete, um sie durch viele kleine zu ersetzen, wird nun vom „Neuen Realismus“ selbst als „Fabel“ (Ferraris 2014, 16) identifiziert, der wiederum mit der Heldenerzählung des „Neuen Realismus“ begegnet werden soll. Man hat es also streng genommen mit einer Erzählung über eine

<sup>1</sup> Darauf verweist ungewollt lizide bereits der Herausgeber in seinem Vorwort, indem er den Autor als einen kennzeichnet, „der heldenhaft am Ideal objektiver Erkenntnis festhält“ (Gephart in Ferraris 2014, 9).

<sup>2</sup> Mythen müssen im Gegensatz zu gewöhnlichen Erzählungen wiederholt werden, um als solche funktionieren zu können. Und wenn man einen solchen Mythos konstituieren will und es sonst niemand tut, dann muss man es halt selbst besorgen und durch wechselseitige Verweise die erste Redundanzschleife einleiten.

Erzählung über eine Erzählung zu tun. Und einem solchen Verwirrspiel kann man eigentlich nur einigermaßen modern entgegnen: eine Erzählung ist eine Erzählung ist eine Erzählung und d.h., das Einzige, was in diesem Spiel einigermaßen gewiss ist, dass die Konstruktionsregeln der Erzählung gelten.

Vor dem Hintergrund der Heldenerzählung des „Neuen Realismus“ irritiert der mit einiger Vehemenz vorgebrachte Populismus-Vorwurf an die Postmoderne durchaus. Der Medienpopulismus, der postmoderner Theorie quasi strukturell eigen sei, kommt ihr vor allem als Narrativ zu und ist mithin ein Effekt von zwei Strukturmerkmalen: der Fiktionalisierung und der Übersetzung von Theorie in ein Narrativ. Die Fiktionalisierung greift mittels seiner Übertragung in einen Möglichkeitsraum den Status des vom „Neuen Realismus“ ontologisch zementierten Objekts an und die Narrativierung substituiert jegliche Aussagenlogik durch Dramaturgie und unterhöhlt damit den theoretischen Status der Aussage. Beides also ist eine strukturelle Folge der Narrativierung von Philosophie und schlägt damit in voller Schärfe eben auch auf die Heldenerzählung des „Neuen Realismus“ zurück. Das Handwerkszeug des „Neuen Realismus“ ist bis in die letzten Fasern hinein populistischer Natur und selbst dafür, dass ihm das nicht auffällt, gibt es ein einigermaßen bekanntes konstruktivistisches Theorem, nämlich das Beobachter-Paradoxon. Der „Neue Realismus“ ist sowohl medial als auch strategisch blind, wenn er mit einer schlichten Kopie postmoderner Strategien operiert und nur das Etikett überklebt, damit allerdings die strukturfunktionalen Effekte nicht los wird.

In einem Moment ist er der Postmoderne allerdings noch deutlich unterlegen, nämlich in seinem eklatanten Mangel an Ironiefähigkeit. Ironie setzt die Möglichkeit der Distanz zur eigenen Aussage voraus. Realisten hingegen sind gezwungen, bierernst vermeintliche Tatsachen zu affirmieren und können sich selbst eine potentielle Relativierung nicht leisten. Das Problem ist nur das die strukturelle Unfähigkeit zur Ironie zwangsläufig in Fundamentalismus umschlägt.

### 3. Die kritische Kritik

Die Kritik des Medienpopulismus gehorcht demselben Impuls, aus dem das Diktum der ‚Lügenpresse‘ heraus entstanden ist, nämlich einem merklichen Verlust an Deutungshoheit<sup>3</sup>. Die Verteidigung von liebgewonnenen Gewissheiten ist eine zwar verständliche, aber zutiefst unwissenschaftliche Attitüde, die die Chancen zur wissenschaftlichen Innovation, sei es durch Kritik oder die Feststellung von Anomalien, systematisch untergräbt. Epistemologische

---

<sup>3</sup> Derartige Ängste haben einen Rigorismus zur Folge, der jegliche Relativierung gleich zum Sündenfall zu machen gezwungen ist. Das provoziert eine signifikante Angst vor Dammbrüchen: „Das ist nicht nur an sich falsch, sondern bringt auch einen Prozess in Gang, der zu einem absoluten Konstruktionismus führt.“ (Ferraris 2014, 34) Die Angst vor der Relativierung schlägt in eben jenen Dogmatismus um, gegen den man sich in Gestalt des Konstruktivismus zur Wehr setzen möchte.

Dynamiken sind auf einer solchen Grundlage grundsätzlich ausgeschlossen. Die These, wonach „der Realismus [...] die Voraussetzung der Kritik“ (Ferraris 2014, 31) sei, operiert mit einem Begriff von Kritik, der Kritik einzig als Feststellung der Abweichung von Gewissheiten zu denken vermag und dabei die Gewissheiten selbst sorgsam vor jeglicher Kritik zu verschonen sucht. Dass jegliche Wissenschaft aber dummerweise mit der Kritik von Gewissheiten beginnt, wird geflissentlich übersehen. Das führt dann auch nach einem erstaunlichen Seitenwechsel zu der irritierenden Behauptung:

„Im Realismus ist Kritik also inkorporiert, dem Antirealismus ist die Fügsamkeit angeboren, die von Platons in der Höhle Gefangenen zu den Illusionen der Postmodernen führt. So ist das entscheidende Argument für den Realismus nicht theoretisch, sondern moralisch [...].“ (Ferraris 2014, 52)

Dass der moralischen Fundierung des Realismus und dessen Begründung von Kritik ein kaum minder schwerer Trugschluss, nämlich der von Sein und Sollen<sup>4</sup> zugrunde liegt, wie dem vom Realismus monierten von Sein und Wissen (Ferraris 2014, 33ff.) ist das eine, das andere ist, dass aufgrund der konstitutiven Differenz von Sein und Sollen, die Differenz von Realismus und Konstruktivismus keinerlei Konsequenzen für moralische Urteile und deren Kriterien hat. Der Realismus ist insofern in keiner Weise eher für eine kritische Haltung prädestiniert als die Postmoderne oder aber konstruktivistische Ansätze, ganz unabhängig von den theoretischen Schwierigkeiten, die ethische Konzepte bekanntlich ohnehin haben.

#### **4. Sein und Schein – moderate Hypothesen und dezisionistischer Überschuss**

Für die nächste Differenz, die den neuen Realismus konstituieren soll, muss ein wenig weiter ausgeholt werden. Es geht um den Unterschied von „Schein und Sein“ (Gabriel 2013, 10) und damit eine Differenz, mit der das Mediensystem am laufenden Meter operiert und Unterscheidungen in seine Diskurse einbaut. Wenn man in Beweisnot ist - und bei Differenzen mit einer Tragweite wie der von Realismus und Konstruktivismus ist man eigentlich immer in Beweisnot -, dann wird gerne auf rhetorische Konstrukte zurückgegriffen, die zumindest ein wenig für Entlastung zu sorgen versprechen, die aber zugleich vergessen machen, was da eigentlich genau zu beweisen ansteht, wenn man denn die Behauptung aufrechterhalten will. Nun eines der Muster, mit denen in solchen argumentativ ziemlich ausweglosen Konstellationen hilfsweise operiert wird, ist der Aufbau eines Popanzes und dessen öffentlichkeitswirksame Dekonstruktion. Und wenn das

---

<sup>4</sup> Der Schluss von der untilgbaren Differenz von „Feststellen – Akzeptieren“ (Ferraris 2014, 51) auf einen wie auch immer gearteten kritischen Impetus ist nicht nachzuvozulziehen, da mit der Differenz nur die Abwesenheit eines Zusammenhangs behauptet wird und d.h., das keinerlei Kriterien für ein moralisches Urteil abgeleitet werden können. Was wiederum bedeutet, dass sich die Differenz von Realismus und Konstruktivismus gegenüber der Möglichkeit moralischer Urteile und ihrer Begründung indifferent verhält.

Ganze dann auch noch die Form eines Paradoxons hat, dann stimmt auch die Aufmerksamkeitsökonomie. Gabriels Dekonstruktion von Welt gehorcht dieser Logik, die er sich im Übrigen beim postmodernen Diskurs abgeschaut hat, den er beschämend genau verdoppelt. Denn streng genommen handelt es sich beim Neuen Realismus um einen kontramedialen Affekt, der sich ausgerechnet der medialen Instrumente der Affektevokation bedient, wenn er der Frage nachgeht, ob man noch etwas tun kann, wenn der Fernseher aus ist. Er befindet sich insofern auf der Suche nach einem nicht medialen Rest von Welt und frönt damit einer Intuition, der auch schon Fritz Heider und Sybille Krämer nachgingen, ohne dass sie deshalb für einen Realismus votierten

Der Neue Realismus gibt dem kritischen Rationalismus Poppers und seiner notorischen Aversion gegen die Induktion auf frappante Weise und zweifellos vollkommen unbeabsichtigt recht. In einer endlosen Reihe von Beispielen demonstriert er, dass er keine Theorie, sondern lediglich eine Experimentalanordnung ist, die behauptet eine Wirklichkeit zu sein und die gleichzeitig den Experimentator zu erstaunlich kategorischen Urteilen befähigen soll. Dieser bemerkenswerte Gegensatz von einer vollständigen Abwesenheit von Theorie und der Rigidität abgeleiteter Urteile ist nicht nur das Markenzeichen des Neuen Realismus und seines Diskurses, sondern er ist selbst durchaus erklärungsbedürftig. Der Diskurs des Neuen Realismus besteht aus einigen moderaten Hypothesen und einem dezisionistischen Überschuss. Die moderate Hypothese lautet:

„Die Welt, in der wir leben, zeigt sich als ein einziger, stetiger Übergang von Sinnfeld zu Sinnfeld, als Verschmelzung und Verschachtelung von Sinnfeldern.“ (Gabriel 2013, 125)

Dem lässt sich aus konstruktivistischer Perspektive vermutlich problemlos zustimmen, denn die Sinnfelder scheinen jeden unreflektierten Materialismus oder Naturalismus und ebenso einen naiven Objektivismus draußen vor der Tür eines ziemlich vagen Realismus zu lassen und jegliche ontologischen Qualifikationen dieser Sinnfelder sind eigentlich überflüssig, denn diese funktionieren ganz unabhängig von einer ontologischen Zuschreibung oder deren Zurückweisung. In Bezug auf die Differenz von Realismus und Konstruktivismus haben wir es also bei diesem Ort, auf den Gabriel sich beruft, und dessen konstitutive Relativiertheit er benötigt, um Phänomene wie Perspektive, Fiktionalität und Medialität überhaupt beschreiben zu können, mit einem maximal indifferenten Ort zu tun. Die Frage ist also nur, wie man von da zu einem kategorischen Urteil kommen und eine Ontologie für unabdingbar halten kann.

Solche indifferenten Orte eignen sich zweifellos dazu, möglichst breite Zustimmung zu generieren, sie sind jedoch für eine Heldenerzählung denkbar ungeeignet. Der Diskurs der Heldenerzählung und der der Sinnfelder funktionieren also vollkommen unabhängig voneinander, ja sie beeinträchtigen sich streng genommen sogar wechselseitig in ihrer Funktionsweise. Deutlich

wird das allein schon daran, dass es sich bei beiden Diskursen um vollkommen unterschiedliche Diskurstypen handelt, nämlich den normativen Diskurs der Narration und den deskriptiven der Bezugsfelder. Beide Diskurstypen sind prinzipiell nicht kompatibel, es gibt mithin keine Möglichkeit von Sinnfeldern auf Ontologien oder neg-ontologische Annahmen zu schließen. Dieser Schluss ist schlückliches Surplus.

Und die Frage, die sich stellt, ist, was denn an der Behauptung, man könne eine Welt an sich erkennen oder der gegensätzlichen Behauptung, dass man prinzipiell keinen Zugang zu ihr habe, überhaupt so attraktiv sein soll? Wenn man von der Deskription unterschiedlicher Geltungsweisen weder zu ontologischen Gewissheiten noch zu der Gewissheit, dass es keine solchen gebe, kommt, warum begibt man sich überhaupt auf derart rutschiges Gelände. Die Differenz besteht offenkundig in der Urteilstatkraft, jener enormen Diskriminierungsleistung, mit man sich in der Lage wähnt, Falsches von Richtigem zu scheiden. Die Differenz generiert also schlücklich normative Macht und sie befähigt zu Urteilen wie den folgenden:

„Ein großer Teil der in diesem Zitat [Nietzsches; Anm. d. Verf.] enthaltenen Aussagen ist falsch, ...“ (Gabriel 2013, 56) „Doch keine Analyse dieses Zusammenhangs [von Tatsachen und Erkenntnis; Anm. d. Verf.] sollte zu dem Ergebnis kommen, dass es keine Tatsachen, sondern nur Interpretationen gibt, weil dieses Ergebnis schlücklich falsch ist ...“ (Gabriel 2013, 62) „An anderer Stelle spricht Habermas von der „Totalität der Gegenstände“, wobei wir schon wissen, dass dies ein falscher Weltbegriff ist.“ (Gabriel 2013, 65) „Aus diesen nur angerissenen und noch zu vertiefenden Gründen folgt, dass Habermas‘ Weltbegriff nachweisbar falsch ist. Während Hawking die Philosophie unterschätzt, weil er keine angemessene Vorstellung davon hat, worum es in ihr geht, ...“ (Gabriel 2013, 66 f.) „Alle diese seltsamen Annahmen resultieren aus einer falschen Ontologie. (Gabriel 2013, 69 f.) „... sowohl der Monismus als auch der Dualismus [sind; Anm. d. Verf.] nachweislich falsch ...“ (Gabriel 2013, 76) [Kursivierungen v. Verf.]

Derartige traumwandlerische Sicherheit des Urteilens gehorcht stets einem dogmatischen Impuls: Denn erst die dogmatische Armierung überbrückt jenen tiefen Graben<sup>5</sup> zwischen Deskription, theoretischem Schema und rigorosem Urteil. Faktisch wird in diesem Schritt einem bloßen Schema, also einer praktischen Fiktion<sup>6</sup> (Vaihinger 1922, 42 ff.) im Sinne Vaihingers,

---

<sup>5</sup> Im Übrigen scheint ein solcher voluntaristischer Übergang einer durchaus postmodernen Attitüde zu gehorchen, zumindest wenn man Fiedlers programmatischen Text „Überquert die Grenze, schließt den Graben. Über die Postmoderne.“ (Fiedler 1968) bedenkt.

<sup>6</sup> Im Übrigen wäre die unsägliche Reihung von Gedankenexperimenten, aus denen Gabriel den mit Abstand größten Teil seiner Argumentation generiert, wissenschaftliche Fiktionen im Sinne Vaihingers (vgl. Vaihinger 1911, 83 ff.) und d.h. sie wären nicht wahrheitsfähig, sondern allenfalls legitimierbar (bei Vaihinger „justifizierbar“ (vgl. Vaihinger 1911, 91)). Wenn also die Logik des Experiments darin besteht, den Kontext im Sinne einer abstrahierenden Fiktion überschaubar zu machen und d.h. mit einer moderaten Dekontextualisierung zu arbeiten, dann ist die Experimentalanordnung durch eine Theorie gerechtfertigt und nicht durch eine Existenzaussage. Das Problem dabei ist, dass Gabriel leider nichts außer einer schlücklichen Behauptung liefert.

ontologischer Status<sup>7</sup> verliehen. Das Umschlagen in Dogmatik ist daher keine Frage des persönlichen Stils, sondern eine Notwendigkeit, die immer dann entsteht, wenn Dinge entschieden werden sollen, die nach Lage der Kenntnisse nicht zu entscheiden sind. Der dogmatische Überschuss resultiert so aus einem eklatanten Mangel an Wissen und nicht aus seiner Gewissheit, es ist ähnlich dem Ruf im nächtlichen Wald, bei dem, für den beabsichtigten Effekt, ziemlich egal ist, was denn genau<sup>8</sup> gerufen wird.

## 5. Die Banalität der Kunst

Wenn man also eine Probe auf den ‚Neuen Realismus‘ machen möchte und das nicht nur als Gedankenexperiment, dann tut man das tunlich an Gegenständen, von denen man wie bei Kunst und Medien annimmt, wenigstens etwas zu verstehen und Gabriel lässt sich dankbarer Weise ja auch dazu herab, sich mit Kunst auseinanderzusetzen. Dabei geht es zunächst einmal nicht um den ambivalenten Realitätsstatus fiktionaler ästhetischer Produktionen, sondern um ihren Sinn:

„Der Sinn der Kunst ist, dass sie uns mit Sinn konfrontiert. Der Sinn lässt Gegenstände normalerweise erscheinen, die sich dann gleichsam vor den Sinn stellen und ihn verbergen.“ (Gabriel 2013, 215)

Mal ganz abgesehen davon, dass die Aussage allein schon syntaktisch und semantisch betrachtet Unfug darstellt, ist die Identifizierung von Kunst als Versteckspiel zweifellos keine herausragende Erkenntnis. Und wenn das die Erkenntnis des Dings an sich wäre, dann sollte man dringend dafür votieren, dass sämtliche mit Kunst befasste Institutionen ihre Bude dicht machen. Aber ganz abgesehen von der frappanten Banalität, die hier vom ‚Neuen Realismus‘ serviert wird, wird ignoriert, dass die Geschichte mit dem Sinn bereits über eine gewisse Tradition verfügt, nämlich eine hermeneutische, die von Gabriel kurzerhand – und im Übrigen ziemlich unpassend – dem Konstruktivismus zugerechnet wird. Das, was Gabriel meint, ist im Übrigen unter dem Terminus Unbestimmtheitsstellen<sup>9</sup> jedem Literaturwissenschaftler hinreichend bekannt. Es geht um polyvalente Strukturen, die in der Interpretation durch sekundäre Kohärenzstiftende Annahmen in eine ebenso prekäre wie temporäre monovalente Sinnzuschreibung überführt

<sup>7</sup> Nach Vaihinger handelt es sich vielmehr um „ein fiktives Urteil, in welchem keine Existenz ausgesagt werden soll. Wird dies aber doch hineingelegt (...); so verwandelt sich eben die richtige Fiktion in ein unrichtiges Urteil, also einen Irrtum.“ (Vaihinger 1911, 84) Insofern unterläuft dem ‚neuen Realismus‘ schlicht ein Kategorienfehler. Es wird schlicht ein assertorisches Urteil mit einem fiktiven (vgl. Vaihinger 1911, 99) verwechselt.

<sup>8</sup> Da hilft auch nicht die folgende Überlegung: „Die Tatsache, dass alles konstruiert ist, erzwingt an irgendeinem Punkt eine unkonstruierte Tatsache. Wenn Sie selbst konstruiert wären, wäre die Allaussage, dass alles relativ ist, nicht einlösbar, da es gar keine Totalität von Bezugssysteme gäbe, kein „Alles“, von dem man dann behaupten könnte, es sei auf irgendetwas relativ.“ (Gabriel 2013, 167) Gabriel vergisst hinzuzufügen, dass das alles natürlich genauso gut für den umgekehrten Fall und das heißt für den Neuen Realismus gilt. Insofern ist zunächst einmal vor allem seine Schlussfolgerung: „Diese Erkenntnis, dass der Konstruktivismus aus all den genannten Gründen falsch ist, ist die Erkenntnis eines Dings an sich, einer Tatsache an sich selbst.“ (Gabriel 2013, 167) eindeutig falsch.

<sup>9</sup> Vgl. Iser ???

werden. Bis dahin handelt es sich um eine wenig erklärungsstarke Neuauflage ziemlich bekannter Konzepte. Wenn Kunst dann noch „den angeblich klar markierten Unterschied zwischen Realität und Fiktion“ (Gabriel 2013, 217) unterläuft, ein ebenfalls ziemlich bekanntes und ausführlich beschriebenes Phänomen, ist Kunst bei Gabriel wenig überraschend als eine Maschine zur Erzeugung von Ambivalenz identifiziert, was dann zu der banalen Einsicht führt:

„Der Sinn der Kunst liegt darin, dass sie uns mit der Ambivalenz von Sinn vertraut macht.“ (Gabriel 2013, 220)

Dass dabei Gabriel en passant die gesamte sprachliche Isotopie auseinanderfällt und er reinen Sinn und Ambivalenz zusammenbringen muss, führt zu dem Hermeneuten hinlänglich bekannten Vorwurf des Zusammenfallens von Beschreibungssprache und Aussage:

„Der Sinn der Kunst besteht nun darin, dasjenige, was uns normalerweise selbstverständlich ist, in ein merkwürdiges Licht zu rücken: ...“ (Gabriel 2013, 224)

Kunst ist also irgendwie merkwürdig, eine wahrlich überwältigende Erkenntnis, für die man den ‚Neuen Realismus‘ zweifellos braucht. Dass hier das Merkwürdige vor allem von der Unfähigkeit erzeugt wird, die Konstruktionsregeln von Ambivalenzproduktion und Sinnzuschreibung zu erkennen, ist schlichter Effekt der Angst des Realismus vor Konstrukten jeglicher Art. Wenn blinde Flecken schlichte Banalität erzeugen, dann ist es spätestens an der Zeit die Perspektive und damit das Paradigma zu wechseln.

## **6. Epistemologische U-Turns und der Diskurs des radikalen Konstruktivismus**

Die Frage ist also nicht, warum der Konstruktivismus in Gestalt des Neuen Realismus eine realistische Gegenströmung erfährt, denn die zyklische wechselseitige Entrüstung von Konstruktivismus und Realismus sollte historisch eigentlich so langsam verdaut sein. Die Frage, um die es eigentlich geht, ist vielmehr, warum der Neue Realismus es sich leisten kann, so ungeheuer schlicht zu denken, denn das ist wirklich beängstigend. Nun ist klar, dass die Gründe nicht im Neuen Realismus zu finden sind, der nur in die Bresche springt, die andere zuvor geschlagen haben und d.h. konkret, der Konstruktivismus muss eine solche bemerkenswert simple Intervention nicht nur zugelassen, er muss sie geradezu ermöglicht haben.

Der Neue Realismus inszeniert sich als ein Narrativ, genauer als eine Heldengeschichte. Nun sollte man eigentlich annehmen, dass dem radikalen Konstruktivismus nichts ferner läge als eben eine solche Narration über große Helden und die Gefahren, in die sie sich sehenden Auges für höchste Werte stürzen. Erstaunlicherweise aber findet sich bei Glasersfeld genau ein solcher Heldendiskurs und das nicht nur als einmalige Marginalie, sondern redundant. Die Konstituierung

des radikalen Konstruktivismus erfolgt dabei charakteristisch anders als etwa die Einführung desselben Sachverhalts in der Systemtheorie, wo Luhmann geradezu lakonisch bemerkt:

„Die folgenden Überlegungen gehen davon aus, daß es Systeme gibt. Sie beginnen also nicht mit einem erkenntnistheoretischen Zweifel.“ (Luhmann 1984, 30)

„Für die Ausarbeitung einer Theorie selbstreferentieller Systeme, die die System/Umwelt-Theorie in sich aufnimmt, ist eine neue Leitdifferenz, also ein neues Paradigma erforderlich. Hierfür bietet sich die Differenz von Identität und Differenz an.“ (Luhmann 1984, 26)<sup>10</sup>

Der Radikale Konstruktivismus beginnt im Gegensatz dazu mit einer gedoppelten Geschichte: nämlich der Biographie des Helden und der Geschichte des Mythos und dies keineswegs nur einmal, sondern geradezu seriell<sup>11</sup>. Derartige Dopplungen der Historizität von Paradigmen im Zuge ihrer Installation<sup>12</sup> finden sich in der Philosophiegeschichte nicht allzu häufig<sup>13</sup>; selbst der Neue Realismus begnügt sich hier, wiewohl Bescheidenheit sonst nicht gerade seine hervorstechendste Tugend zu sein scheint, mit einem bloßen Datum. Der radikale Konstruktivismus operiert also mit einer Art gedoppeltem Gründungsmythos statt wie Luhmann mit einer lapidaren Wahl oder einer bloßen Denkmöglichkeit.

Dabei funktioniert der Mythos nicht anders als alle anderen Heldenerzählungen. Der Held agiert nicht freiwillig, sondern er sieht sich durch die Umstände zur Handlung gedrängt. Er ist schockiert und sei es durch den Schock (Glaserfeld 1996, 22, 43) einer neuen Erkenntnis. Er setzt sich großen Gefahren aus, was sich in akademischen Umwelten glücklicherweise meist auf das Risiko einer verpatzten Karriere reduziert, und findet ebenso Unterstützer wie Gegner, gegen die er sich erfolgreich behaupten muss. Der Held ist der einzige, der den Ausweg erkennt, und so kommen die Philosophen bei Glaserfeld in der Regel ziemlich schlecht weg, stehen sie doch auf der anderen Seite und haben klammheimlich Verträge mit der Ontologie geschlossen. Das soziale System droht also mit Ausschluss und nur der Held lässt sich nicht beirren.

Diese Isolation des Helden gegenüber einer feindlichen Übermacht führt zu erstaunlichen diskursiven Korrespondenzen, denn jene Figur, die eben auch bei Glaserfeld auftaucht, dass sich

<sup>10</sup> „Wer genau liest, wird bemerken, daß von *Differenz* von Identität und Differenz die Rede ist und nicht von *Identität* von Identität und Differenz. An dieser Stelle schon zweigen die folgenden Überlegungen von der Dialektischen Tradition ab – bei allen Ähnlichkeiten, die im folgenden dann immer wieder auffallen mögen.“ (Luhmann, 26; Anm. 19) Hier werden Nähe und Differenz der Systemtheorie gerade auch zur Negativen Dialektik Adornos deutlich.

<sup>11</sup> Vgl. dazu etwa Glaserfeld 1991, 133 f.; Glaserfeld 1996, 22-55; Glaserfeld 1997, 11-19; Glaserfeld 2008

<sup>12</sup> Es geht um die Installation eines Paradigmas durch die Erzählung einer Initiationsszene, nämlich die der Geburt des radikalen Konstruktivismus aus dem Verdrängten des philosophischen Diskurses. Dass solche Initiationen allein schon über die Vorher-Nachher-Differenz einen Zeitpunkt und damit eine Terminierung benötigen, ist evident. Dass die Angelegenheit ritualisiert wiederholt wird, passt zur Funktionsweise mythischer Diskurse, nämlich der Affirmation durch Wiederholung.

<sup>13</sup> Zwar operiert Hegel in seiner Phänomenologie des Geistes mit einem dreimaligen historischen Durchgang, allerdings unterlässt er die Engführung mit seiner privaten Biographie, wiewohl die zweifelohne bei der Entwicklung des Paradigmas absoluten Wissens mitgespielt haben wird.

nämlich im Abendländischen Denken – sprich der Philosophie - dringend etwas ändern müsse, ist keineswegs unbekannt, wird sie doch mindestens vierzig Jahre vorher bereits von Heidegger bemüht, um den exzeptionellen Ort des eigenen Sprechens auszuzeichnen und es ist offen gestanden schon ein wenig beklemmend, dass Glasersfelds Urszene des Konstruktivismus sich so unbekümmert Heideggers Jargon der Eigentlich nähert. Dieser Anti-Establishment-Impuls<sup>14</sup> und der Gestus der Revolte wirken aus der zeitlichen Distanz heraus eher aufgesetzt, zumal dann wenn sie ritualisiert auftauchen. Und die Idee, wonach bestimmte Fragen stets am Rande der Philosophiegeschichte liegen geblieben seien, appelliert implizit an eine Art Minderheitenschutz für Paradigmen und funktioniert narrativ entschieden besser als theoretisch. Auch der Zwang zur Entscheidung und zum Bekenntnis<sup>15</sup>, nämlich für oder wider die ausgezeichnete Einsicht, passt vor allem zur wissentheoretischen Urszene. Es werden also entweder Unterwerfungsgesten verlangt oder aber Schlachten geschlagen. Wie gesagt, all<sup>16</sup> das – also der radikale Versuch einer Alleinstellung - macht narrativ durchaus Sinn, die Frage ist nur, ob die Narration selbst Sinn macht.

Der radikale Konstruktivismus ist – so scheint es - vollkommen ohne Not radikal<sup>17</sup> und narrativ ausgefallen. Es handelt sich bei den ganzen Gefahrendiskursen, der apokalyptischen Diktion und den forcierten Redundanzen um ein mit enormem Aufwand produziertes Initiationsnarrativ und d.h., es geht um Begründung. Dass diese zweifelsfrei und vor allem universalisierbar ausfallen solle, gehört, so scheint es, zum guten Ton, denn das ist es, worauf das Narrativ letztlich abzielt. Die Frage ist nur, ob man derartiger Begründungsrituale überhaupt bedarf.

Wie schon angedeutet handhabt Luhmann dasselbe Problem entschieden undramatischer, souveräner und eleganter, er schenkt sich nämlich schlicht eine solche Narration. Und insofern kommt der Verdacht auf, dass das Begründungsritual der Heldenreise letztlich vor allem ein

<sup>14</sup> Das meint nicht nur die Gegnerschaft gegenüber der ‚etablierten‘ Philosophie, sondern eben auch die unentwegte Betonung der Unkonventionalität (Glaserfeld 1991, 161; Glaserfeld 1997, 45; Glaserfeld 1996, 22) des eigenen Denkens.

<sup>15</sup> Nicht umsonst erfolgt dieses Bekenntnis stets zu Beginn der Argumentation, also an jenem Ort, an dem ansonsten Begründungen und Plausibilisierungen erforderlich wären. Es hat also einen strategischen Ort. Zugleich führt sich der Sprecher durch Floskeln wie: „Die Position, die ich vertrete“ sich selbst als ‚Zeugen für die Sache‘ ein und begründet damit einen Stellvertreterdiskurs.

<sup>16</sup> Darüber hinaus lassen sich durchaus noch weitere diskursive Merkmale beobachten, die eine Art Pathos-Formel des radikalen Konstruktivismus generieren: Dem Bekenntnischarakter etwa korrespondiert jener Glaube, der die wissentheoretischen Prämissen stets begleitet. Darüber hinaus wird eine diskursive Strategie der Aufwertung durch künstliche Verknappung, also durch zeitliche oder räumliche Limitierung, eingesetzt, die die Kostbarkeit des Gesagten betont. Die signifikanten Redundanzen evozieren final eine Art Sermoncharakter, denn eigentlich nur Glaubenssätze lassen sich durch Wiederholung affirmieren.

<sup>17</sup> Glaserfeld ist selbstverständlich anderer Meinung: „It was, indeed, radical to break away from the traditional way of thinking according to which all human knowledge ought or can approach a more or less “true” representation of an independently existing, or ontological reality.“ (Glaserfeld 1998, 23) Interessant ist, dass er letztlich nur den epistemologischen Bruch selbst anführt, wenn es um die Begründung der erforderlichen ‚Radikalität‘ des Konstruktivismus geht.

Manöver zur Formatierung eines Publikums darstellt, es geht um die Unterscheidung von geneigten Rezipienten und Gegnern und die Installation eines konstitutiven Konflikts, gegenüber dem dann alles andere zurückzutreten hat. Ergebnisse sind dann nicht mehr so furchtbar wichtig und es ist schon bemerkenswert, dass ein Autor wie Gläsersfeld ähnlich wenig zu den Konstruktionen von Realität in medialen und ästhetischen Umwelten beizutragen hat wie der neue Realismus.

Fiktionen etwa sind dann bei Gläsersfeld „Begriffe und Begriffsnetze, die man ohne Rücksicht auf wirkliche Möglichkeit konstruiert und deren Viabilität in der Erfahrungswelt man nicht zu prüfen plant (z.B. fliegende Teppiche, unsterbliche Lebewesen, absolut unfehlbare Vorhersagen.)“ (Gläsersfeld 1991, 170)

Das ist sicherlich zutreffend und mag vielleicht auch für einen ersten Zugriff reichen, für eine differenzierte Materialanalyse reicht es definitiv nicht. Und ähnlich unbefriedigend wird man bei dem Interpretationsbegriff abgespeist. Denn dass man mit der ästhetischen Interpretation die Grenzen der Linguistik erreicht habe, dass es um Relationen von konzeptionellen Strukturen des Textes und den Konstruktionen des Rezipienten geht und die Angelegenheit daher subjektiv sei<sup>18</sup>, ist nun an sich weder überraschend noch erhellend. Auch von der Vorstellung, dass es keine verbindliche Interpretation<sup>19</sup> geben kann, ging bereits Schleiermacher aus, nur ist damit noch längst nicht erklärt, wie ein System wie das der Kultur- und Geisteswissenschaften funktioniert, wozu Gläsersfeld nur bemerkt, dass deren Intervention die Angelegenheit ein wenig komplizierter<sup>20</sup> mache.

## 7. Von den ewigen Urszenen zur gelassenen Simulation

Insofern lässt sich quasi als einigermaßen irritierende Gemeinsamkeit von Radikalem Konstruktivismus und Neuem Realismus festhalten, dass für beide die Konstruktion narrativer Urszenen so bedeutsam ist, dass demgegenüber die Analyse irgendwelcher Gegenstände signifikant

<sup>18</sup> “I submit that whatever one might choose as the measure of justification, plausibility, or correctness when one is concerned with literary interpretation lies beyond the realm of linguistic competence (which is taken for granted as prerequisite) and involves relations one establishes between the conceptual structures called forth by the text and the conceptual network that constitutes one's own experiential world. These relations, by definition, are subjective, in the sense that they cannot connect anything but the reader's own conceptual structures with the reader's own experiential world.” (Gläsersfeld 1983, 214)

<sup>19</sup> “Thus there would seem to be an inevitable indeterminacy about the correctness of anyone's interpretation of a text. No amount of investigation of related texts and no amount of interpreting other readers' or critics' interpretations could ever establish that there is one true meaning of a text, let alone one that matches the author's intended meaning. By means of direct interaction, some interpretations may be eliminated as no longer viable, but they cannot confer the stamp of uniqueness or correctness on any that survive. The viability of an interpretation, after all, can be assessed only from the interpreter's point of view. This state of affairs is analogous to the state of affairs in science.” (Gläsersfeld 1983, 217)

<sup>20</sup> “If, indeed, the reader consults critics' or other experts' comments and explanations, this complicates the issue, because it introduces yet another interpretive step. What critics and experts say, again, can relate only to their own interpretation of the author's text and not to the author's intended deeper meaning.” (Gläsersfeld 1983, 215)

in den Hintergrund tritt. Und auch diese analytische Zurückhaltung geschieht – zumindest im Fall des Radikalen Konstruktivismus - eigentlich ohne Not.

Das erklärt dann auch, warum es, wenn man die in der eigenen Grundlosigkeit motivierte Aufgeregtheit des Neuen Realismus einmal beiseitelässt, so vergleichsweise ruhig um den Konstruktivismus geworden zu sein scheint: Auf Dauer verbrauchen sich die Begründungsrituale und die Urszene droht prätentiös zu werden. Stattdessen ist analytische Leistung gefragt und genau da scheint deutlicher Nachholbedarf zu bestehen.

Denn eigentlich könnte der Konstruktivismus ziemlich gelassen sein: Er könnte nämlich den Realismus schlicht simulieren, also begründen, warum und unter welchen Konditionen man auf die Idee kommt, realistische Annahmen und ontologische Vorstellungen zu entwickeln und welche analytischen Vorteile sich daraus regional ergeben. Man könnte also regionale Epistemologien dadurch zulassen, dass man ihre Konstruktionsbedingungen offenlegt und ihre Verwendung als pragmatische Wahlen identifiziert, die sich ausschließlich mittels analytischer Leistung zu begründen hätten.

Der Versuch, sich aus unseligen, weil ziemlich unproduktiven Dichotomien zu befreien, stellt im Übrigen noch nicht einmal etwas besonders Neues dar: Denn auch der kaum minder unerbittlich ausgefochtene Gegensatz von Materialismus und Idealismus hatte sich irgendwann erschöpft und selbst hart gesottene Materialisten mussten eingestehen, dass sie mit einem rigide verfochtenen einseitigen Determinismus – wie im Übrigen schon Marx - in Erklärungsnöte gekommen sind. Althusser hat bekanntlich daraus die Konsequenzen gezogen und diesem unbeugsamen Determinismus das Kategorische genommen, indem er ihn quasi konditioniert hat: Der rigide „mechanische Determinismus“ (Althusser 1965, 71) wird bei Althusser durch eine eher verhaltene Überdetermination (Althusser 1965, 66) abgelöst. Es geht um die Denkbarkeit und den Umgang mit der Ausnahme<sup>21</sup>. Die Determination muss - theoretisch und praktisch - allenfalls „*in letzter Instanz*“ (Althusser 1965, 79) wirksam werden. Regionale Alteritäten sind also nicht nur denkbar, sondern geradezu wahrscheinlich.

Übertragen auf die Dichotomie von Konstruktivismus und Realismus bedeutet das, dass der Konstruktivismus gerade nicht mechanisch, also radikal sein sollte, sondern dass es um einen Konstruktivismus in letzter Instanz geht, um den im Übrigen auch gar nicht so viel Aufhebens gemacht werden muss. Ein Konstruktivismus in letzter Instanz benötigt eben keine großartige

---

<sup>21</sup> „[...] dann muss man sich vielleicht fragen, worin das *Außergewöhnliche* dieser „außergewöhnlichen Situation“ besteht, und ob nicht diese Ausnahme, wie jede Ausnahme, die Regel bestätigt, - ob sie nicht ohne Wissen der Regel, die Regel selbst ist. *Denn befinden wir uns nicht immer schon in der Ausnahme?*“ (Althusser 1965, 70) (vgl. a. Althusser 1965, 72)

Initiationserzählung<sup>22</sup>, die Wahl allein reicht in der Regel vollkommen aus. Eine derartige konstruktivistische Überdetermination ließe auch jenes latente ontologische Selbstmissverständnis des Konstruktivismus überflüssig werden, wonach der Annahme, dass der Konstruktivismus gelten solle, selbst eine Art ontologischer Status<sup>23</sup> zugesprochen wird.

Man braucht sich dann auch nicht mehr über das aufgeregte Geschrei von Gabriel & Co. zu echauffieren, man zeigt ihnen einfach, dass man sie schon längst simuliert hat und an welchem Ort sie immer schon vorgekommen sind.

---

<sup>22</sup> Und man benötigt auch selbstverständlich keine Heldengeschichte, zumal man nie genau weiß, wie die im Einzelnen regional jeweils ausgeht.

<sup>23</sup> Das erklärte im Übrigen auch die für Kulturwissenschaftler erstaunliche „Attraktivität“ biologischer und neurologischer Theoreme, die als Indikatoren für die *Wirklichkeit* des Konstruktivismus fungieren.

## 8. Literaturverzeichnis

- Althusser, Louis (1965): Für Marx. 1.-4. Tsd., Frankfurt a.M.=Suhrkamp 1968.
- Ferraris, Maurizio (2012): Manifest des neuen Realismus. Frankfurt a. M.=Vittorio Klostermann 2014.
- Fiedler, Leslie A. (1968): Überquert die Grenze, schließt den Graben. Über die Postmoderne. In: Welsch, Wolfgang [Hrsg.]: Wege aus der Moderne. Schlüsseltexte aus der Postmoderne-Diskussion. Weinheim=VCH 1988.
- Glaserfeld, Ernst von (1983): On the Concept of Interpretation. In: Poetics, 12 (2/3), 207–218, 1983.
- Glaserfeld, Ernst von (1990): Zuerst muß man zu zweit sein. Rationale Gedanken zur Liebe. In: Systeme – Zeitschrift der österreichischen Arbeitsgemeinschaft für systemische Therapie (2/90), 119–135, 1990.
- Glaserfeld, Ernst von (1991): Fiktion und Realität aus der Perspektive des radikalen Konstruktivismus. In: F. Roetzer u. P. Weibel (Hg.): Strategien des Scheins. München= Klaus Boer, 161–175, 1991.
- Glaserfeld, Ernst von (1996): Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme. Frankfurt a.M.= Suhrkamp 1996.
- Glaserfeld, Ernst von (1997): Wege des Wissens. Konstruktivistische Erkundungen durch unser Denken. Heidelberg=Carl-Auer-Systeme 1997.
- Glaserfeld, Ernst von (1998): Why constructivism must be radical. In: Larochelle M., Bednarz N. & Garrison J. (eds.): Constructivism in education. Cambridge=Cambridge University Press, 23–28.
- Glaserfeld, Ernst von (2008): Unverbindliche Erinnerungen. Skizzen aus einem fernen Leben. Wien – Bozen=Folio Verlag 2008.
- Gabriel, Markus (2013): Warum es die Welt nicht gibt. 9. Aufl., Berlin=Ullstein 2013.
- Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Frankfurt a.M.=Suhrkamp 1984.???
- Vaihinger, Hans (1911): Die Philosophie des Als Ob. System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit auf

Grund eines idealistischen Positivismus. Volksausgabe hrsg.  
v. R. Schmidt, 2. Aufl., 3.-7. Tsd. Leipzig=Felix Meiner 1924.